Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 7 (1981)

Heft: 1

Artikel: Veränderungen in Familien mit einem Kleinkind

Autor: Ryffel-Gericke, Christiane

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814481

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz.Z.Soziol./Rev.suisse sociol., 7 (1981) 25-40

VERÄNDERUNGEN IN FAMILIEN MIT EINEM KLEINKIND

Christiane Ryffel-Gericke
Soziologisches Institut der Universität Zürich, Zeltweg 63, 8032 Zürich, Schweiz.

ZUSAMMENFASSUNG

In verschiedenen Studien sind im Zusammenhang mit der Übernahme der Elternrollen Einstellungs- und Verhaltensänderungen von Paaren nach der Geburt des ersten Kindes untersucht worden. Die folgenden Ausführungen beziehen sich nun auf eine zeitlich etwas weitergreifende Untersuchung der Dynamik innerfamiliarer Prozesse, indem mithilfe eines Quasipanels Einstellungen und Verhaltensweisen miteinander verglichen werden, die bei den gleichen Probandinnen zu zwei verschiedenen Zeitpunkten nach der Geburt des ersten Kindes erhoben worden sind. Die Ergebnisse lassen die Vermutung zu, dass eine längere Dauer der Mutterschaft weniger zu einer Verfestigung traditioneller Vorstellungen von der eigenen Rolle führt und mehr mit einem Infragestellen stereotyper Bilder von Mutterschaft und einer Distanzierung vom traditionell orientierten Rollenkonzept verbunden ist.

RÉSUMÉ

Des changements d'attitude et de comportement de couples après la naissance du premier enfant ont fait l'objet de divers travaux étudiant les processus selon lesquels les rôles parentaux sont endossés. Les considérations suivantes se réfèrent à une recherche qui couvre une période plus longue et qui analyse les processus de la dynamique intrafamiliale en comparant – à l'aide d'un quasipanel – des attitudes et des comportements relevés chez les enquêtées à deux époques différentes suivant la naissance du premier enfant. Les résultats permettent de supposer qu'une durée plus longue de la maternité ne conduit pas nécessairement à un renforcement des représentations traditionnelles du rôle propre mais qu'elle est davantage liée à une mise en question d'images stéréotypées de la maternité et à une distanciation du concept de rôle d'orientation traditionnelle.

1. UNTERSUCHUNGSANLAGE

In der Schweiz wird zur Zeit eine repräsentative Erhebung zum Thema "Soziodemographische Determinanten der Geburtenentwicklung in der Schweiz" durchgeführt.

Im Rahmen der Vorarbeiten zu diesem Projekt wurden von der entsprechenden Projektgruppe des Soziologischen Instituts Zürich im Sommer 1979 Intensivinterviews mit 34 Ehefrauen und 10 Ehemännern durchgeführt, die vor einem halben bzw. einem Jahr ihr erstes Kind bekommen hatten. Dabei waren die Ehefrauen zwischen 20 und 35 Jahren alt und etwa zu gleichen Teilen mit Arbeitern bzw. Angestellten verheiratet.

In dieser ersten Interviewphase standen vor allem das Erlebnis der Schwangerschaft und der Geburt im Zentrum, sowie Fragen der Rollenperformanz und -perzeption der Eltern. Ausserdem wurden die Probanden zu ihrem Wunsch nach weiteren Kindern und ihrer Meinung zu den Vor- und Nachteilen von Kindern befragt. Die Analyse der Intensivinterviews ermöglichte es weitgehend, die Situation junger Elternpaare aus der Sicht der Betroffenen zu erfassen und mithilfe der teilweise retrospektiven Schilderungen Schlüsse inbezug auf Einstellungs- und Verhal-

© 1981 Schweiz. Ges. f. Soziologie/Soc. suisse de sociologie

tensänderungen durch die Geburt des ersten Kindes zu ziehen (Ryffel, 1980).

Ein gutes halbes Jahr später, nämlich im Dezember 1979, wurden dieselben Frauen noch einmal interviewt. Mit dieser Zweitbefragung wollten wir vor allem feststellen, inwieweit die zum ersten Zeitpunkt geäusserten Einstellungsweisen zur eigenen Rolle, zur Partnerbeziehung und zum Kind stabil geblieben sind bzw. sich verändert haben.

Von den 34 geplanten Interviews konnten schliesslich 30 durchgeführt werden. Bei den Ausfällen ist weder eine alters- noch eine schichtspezifische Systematik feststellbar.

2. WANDEL IN DEN EINSTELLUNGS- UND VERHALTENSWEISEN JUNGER ELTERN

Eine Möglichkeit, sich mit Wandel auf Individualebene auseinanderzusetzen, besteht darin, bei der Untersuchung von Stabilität und Veränderungen intrapersonaler Komponenten oder Werte von den sozialen Strukturen und ihrem Effekt auf die Erfahrungen des Menschen auszugehen.

In diesem Zusammenhang erwähnt Becker (1964) zwei zentrale Konzepte. Zum einen den Prozess der situativen Anpassung (*situational adjustment*) und zum anderen den Prozess der Bindung (*commitment*). Mit Anpassung an die Situation ist jener Vorgang gemeint, in dem Menschen Verhaltens- und Einstellungsweisen erwerben, die die Situation, an der sie partizipieren, erfordert. Hier wird das Phänomen des Wandels angesprochen. Der Prozess der Bindung, in dem sich der Mensch die in einer bestimmten Situation adäquaten Handlungsweisen so zu eigen macht, dass er sie auch auf andere Situationen überträgt, berührt das Problem von personaler Stabilität angesichts wechselnder Situationen.

Was bedeuten diese beiden Konzepte nun inbezug auf die Situation junger Eltern?

Die für sie massgebliche Struktur, die ihr Handeln prägt und die ihrerseits durch ihr Handeln gestützt oder verändert wird, ist vor allem die familiale Interaktionstruktur, aber auch deren gesellschaftliches Umfeld, das den Eltern unterschiedliche Rollen im Familiensystem zuweist und konkrete Möglichkeiten zu einer Neudefinition dieser Rollen nur in begrenztem Masse bereitstellt.

Wie die Analyse der ersten Serie von Tiefeninterviews zeigte, entsprach die Situation der meisten Frauen dem traditionellen, geschlechtstypisch variierenden Rollenverständnis. Bei einem ausgeprägten Grad der Arbeitsteilung zwischen Mann (Unterhalt der Familie) und Frau (Pflege des Kleinkindes und der häuslichen Gemütlichkeit) spiegelten auch die Antworten auf Fragen nach dem Selbstbild der Frau und Mutter häufig eine Orientierung an traditionellen Rolleninhalten.

Rollenperzeption wie -performanz entsprachen in den meisten Fällen nicht nur gesellschaftlich vorgegebenen Mustern sondern auch den Erfordernissen der aktuellen Situation: die Deckung der psychischen und physischen Bedürfnisse des Kleinkindes.

Entscheidende situative Anpassungsleistungen wurden insofern vor allem von der Frau vorgenommen, als fast ausnahmslos sie diejenige war, die ihre Berufs-

arbeit aufgab und ihren Tagesablauf den Bedürfnissen von Mann und Kind anpasste.

Da sowohl die normative Struktur des gesellschaftlichen Umfeldes als auch die eigene, geschlechtstypisch geprägte Sozialisation die Hauptlast an Anpassungsleistungen der Frau nahelegen, dürfte der Prozess der Adaptation umso weniger konfliktiv und schmerzhaft verlaufen, je mehr die eigenen Einstellungen, Werte und Vorstellungen von Mutterschaft diesen Anforderungen entsprechen. Verschiedene Untersuchungen zeigen, dass der Prozess der Adaptation mit den grundsätzlich vorhandenen Entfaltungsmöglichkeiten von Individuen zusammenhängen. So ist beispielsweise die Festlegung auf ein traditionelles Rollenkonzept bei Frauen aus der Mittelschicht ganz besonders häufig mit Krisen verbunden (Beauchamp, 1969).

Allerdings bleiben auch dem Mann gewisse Anpassungsleistungen nicht erspart. Seine Rolle als Ernährer der Familie gewinnt nun besonderes Gewicht. Ausserdem erfordert schon allein die Änderung des Familiensystems von der Dyade zur Triade auch von ihm neue Interaktionsmuster und neue Wertsetzungen, wenn es nicht zur Gefährdung der Gemeinschaft kommen soll.

Man kann also davon ausgehen, dass die Geburt eines Kindes den zentralen Anlass von Veränderungen in der Rollenperzeption und -performanz der Elternteile darstellt, wobei die neue Situation der Elternschaft vor allem mit entscheidenden Anpassungsleistungen der Frau angegangen wird (Hobbs, 1965, 1968, Rossi, 1968).

Im Hinblick auf die Situation während der zweiten Interviewphase lassen sich nun zwei unterschiedliche Hypothesen formulieren:

Erstens kann man annehmen, dass sich das (vornehmlich traditionelle) Rollenmuster im Laufe der Zeit konsolidiert hat bzw. dass Veränderungen in Einstellungs- und Verhaltensweisen in Richtung einer zunehmenden Orientierung an traditionellen Rolleninhalten weisen.

Mögliche Krisen der Umstellung könnten inzwischen bewältigt sein, die neue Rolle könnte zum normalen Alltag geworden sein, der als "Selbstverständlichkeit" erlebt und dementsprechend auch nicht problematisiert wird. Insbesondere der Wunsch nach weiteren Kindern könnte es der jungen Mutter nahelegen, sich in ihrer Situation als Hausfrau und Mutter einzurichten, sich das entsprechende Wertsystem zu eigen zu machen und das Kind zum Zentrum ihres Lebens werden zu lassen.

Besonders negative oder konfliktive Auswirkungen einer solchen Stabilisierung des Rollenverständnisses wären zu diesem Zeitpunkt wenig wahrscheinlich, da es zum einen völlig den Erwartungen des sozialen Umfeldes entspricht und zum anderen auch mit den unverändert starken emotionalen und physischen Bedürfnissen des (jetzt jährigen bzw. eineinhalbjährigen) Kindes kompatibel ist.

Nur wenige Jahre später würde sich allerdings zeigen, inwieweit von den Eltern und insbesondere von der Mutter entsprechend der wachsenden Selbständigkeit des Kindes notwendige neue Anpassungsleistungen vollbracht werden konnten, oder inwieweit sie eine Strategie des *commitments* verfolgt, die im Extremfall zu schweren Entwicklungsstörungen beim Kind und einer Stagnation in der Persönlichkeitsentwicklung der Frau führen könnten.

Zweitens ist aber auch eine gegenläufige Entwicklung denkbar. Durch die nun längere Dauer der Mutterschaft und die damit verbundene wachsende Routinisierung im Umgang mit den tägliche Anforderungen sind möglicherweise vorher gebundene Energien der Frau wieder frei geworden, die eine Distanz zur eigenen Rolle, vielleicht auch eine vertiefte Reflexion und Problematisierung des eigenen Rollenverständnisses ermöglichen. Zudem könnte auch die inzwischen ausgeprägtere Persönlichkeit des Kindes, sein in diesem Alter besonders hoher Anspruch an die Geduld seiner Umwelt, mit dazu beitragen, dass idealisierte und romantisierende Vorstellungen von Mutterschaft relativiert werden, und damit auch gesamthaft eine mehr realitätsbezogene und längerfristig orientierte Perspektive eingenommen werden kann. Eine solche Entwicklung könnte sich schliesslich sogar in der wachsenden Ablehnung eines traditionellen Rollenbildes manifestieren.

Im folgenden werden nun die Dimensionen der Interviews, die einen Vergleich zulassen, im Hinblick auf ihre Konstanz bzw. ihre Veränderung im Laufe eines halben Jahres dargestellt. Einige Entwicklungen haben ausschliesslich beschreibenden Charakter, andere lassen sich mit den eben angestellten theoretischen Ueberlegungen verbinden.

2.1. Rollenperformanz und -perzeption der Mutter

Die Schilderungen der täglichen Aktivitäten zeigen, dass auch die wenigen Frauen, die bei der Erstbefragung angaben, ihren Tag mehr oder weniger spontan zu gestalten, inzwischen ihren *Tagesablauf* als recht genau strukturiert erleben:

"Um halb sieben stehen wir auf, dann bereite ich den Schoppen für das Kind. Wir gehen ihn wecken und so um sieben wird er gefüttert. Anschliessend frühstücken wir gemeinsam. Der Vater geht arbeiten um halb acht, das Kind spielt dann. Ich wickle ihn und um halb neun lege ich ihn wieder ins Bett, und dann schläft er wieder bis gegen elf Uhr. In dieser Zeit erledige ich die Hausarbeit, gehe einkaufen und um elf Uhr beginne ich zu kochen. Um halb zwölf bekommt das Kind sein Essen, und der Mann kommt um 12 Uhr nach Hause. Um halb eins lege ich den Kleinen wieder ins Bett, und er schläft dann wiederum bis zwei Uhr. Der Mann geht um eins arbeiten, und ich spüle das Geschirr und lese Zeitung. Wenn das Kind erwacht, gehe ich mit ihm spazieren und komme um fünf Uhr wieder nach Hause, da mein Mann nach Hause kommt und mit dem Kleinen spielen will. Und da muss ich halt schauen, dass ich möglichst zuhause bin".[1]

Trotz offensichtlich vorhandener und gesamthaft eher rigider werdenden Grenzen der freien Gestaltbarkeit des Tages wird diesmal eher noch häufiger als bei der Erstbefragung von vielen Frauen im Laufe des Gesprächs die Autonomie in der Zeiteinteilung als Vorteil ihrer Tätigkeit genannt.

Anderseits kommt bei einem grossen Teil der Mütter deutlich zum Ausdruck, dass der Tag inzwischen auch anstrengender geworden ist.

Insbesondere Frauen mit einem erst jährigen Kind, das in der Zwischenzeit die Schwelle vom Säugling zum Kleinkind überschritten hat, fühlen sich nun meist deutlich mehr vom Kind gefordert als es noch vor einem halben Jahr der Fall war.

[1] Die Zahlen hinter den Zitaten beziehen sich auf die der Probandin jeweils zugeordneten Interviewnummer.

Neben der Beschäftigung mit dem Kind werden unverändert fast ausnahmslos die Arbeiten im Haushalt von den Frauen ohne jegliche regelmässige Hilfe ausgeführt.

Die Einstellung zu diesem Teil ihrer Rolle scheint sich jedoch eher zum Positiven hin gewendet zu haben. Während noch vor einem halben Jahr etwa jede zweite Frau erwähnte, dass sie die Arbeiten im Haushalt nicht besonders gern mache oder dass sie einfach ein "Muss" darstellten, wird jetzt dieser Teil der Arbeit häufiger eher positiv eingeschätzt.

Andererseits wird jedoch öfter als vorher trotz eines zum Teil anstrengenderen Tagesablaufs eine gewisse Unterforderung festgestellt, die in zwei Fällen sogar dazu führte, dass diese Frauen begannen, Heimarbeit anzunehmen und nun den Eindruck haben, zufriedener als vorher zu sein.

Das vage Gefühl der leichten Unterforderung äussert sich etwa folgendermassen:

"Ich könnte nicht sagen, dass ich nicht gern putze, ich putze einfach. Die Hausarbeit gefällt mir nicht schlecht, aber ich langweile mich. Es ist mir zu wenig."(23)

Möglicherweise zeigt sich hier der in der zweiten Hypothese erwähnte Effekt der steigenden Routinisierung täglicher Arbeiten, der im Laufe der Zeit zu einer wachsenden Problematisierung und sinkenden Selbstverständlichkeit des eigenen Rollenhandelns führen könnte.

Auch im Freizeitbereich lassen sich einige Veränderungen feststellen. Gesamthaft gesehen hat der überwiegende Teil der Probandinnen das Gefühl, dass die eigene *Freizeit* in den letzten Monaten eher abgenommen habe, bzw. inzwischen überhaupt nicht mehr vorhanden sei.

Diese Entwicklung hängt vor allem mit der erhöhten Aktivität des Kindes zusammen und äussert sich beispielsweise darin, dass die wenigen Stunden, in denen das Kind schläft und die früher zur freien Verfügung standen, nun häufig von den Frauen zur Erledigung von Hausarbeiten genutzt werden;

"Periodenweise finde ich, ich hätte gar keine Zeit mehr für mich selber. Da wäre einfach die Zeit über Mittag, die ich für mich hätte, aber eben auch nicht immer, weil ich da manchmal Sachen machen muss, die ich nicht machen kann, wenn er dabei ist. Wie Bügeln oder so. Oder Sachen, die ich am Morgen nicht mehr geschafft habe. Jetzt sehe ich auch zu, dass ich am Abend waschen kann, weil, das ist furchtbar mühsam, immer runter in die Waschküche gehen, und dann ist er auch unten und will nicht mehr hoch. Das Theater alle eineinhalb Stunden, das ist mühsam. ich mach jetzt eben am Abend die Wäsche." (3)

Interessanterweise sind die Probandinnen zum überwiegenden Teil der Meinung, dass der Ehemann über mehr freie Zeit als sie selber verfüge. Besonders deutlich macht das z.B. folgende Bemerkung:

"Ja, durchaus hat er mehr Zeit für sich. Doch, das macht mir manchmal zu schaffen, und das sind Vorhaltungen, die ich ihm manchmal auch mache. Das ist vielleicht nicht schön, dass ich das mache, aber ich muss das, weil mich das nervt und mich verrückt macht. Weil ich mir sage "Mensch, Du kannst einfach gehen. Du fragst nicht, soll ich Dir mal hüten, damit Du mal gehen kannst, sondern Du sagst, ich muss mal schnell dies und das und jenes und so, und dann geht er. Das

sind so Punkte, wo ich ihn beneide, dass er sich einfach ins Auto setzen kann und sagen kann: 'Ich geh jetzt schnell'." (11)

Trotzdem wird gesamthaft gesehen die eigene Freizeit eher häufiger als ausreichend bezeichnet als vor einem halben Jahr. Die meisten Frauen arrangieren sich mit dem eher geringen Grad an Freizeit und empfinden es zum Teil auch als völlig normal, nur wenig Zeit für sich selber zu haben.

Lesen – insbesondere das Zeitunglesen – und Handarbeiten werden unverändert am häufigsten als Freizeitaktivitäten angegeben. Auf den häuslichen Binnenbereich konzentrierte Freitzeitbeschäftigungen, zu denen relativ oft auch das Schlafen oder Ausruhen gerechnet werden, überwiegen noch immer bei weitem ausserhäuslich orientierte Aktivitäten.

Trotzdem zeigt sich bei einzelnen Frauen, dass gerade in den letzten Monaten der Versuch gemacht wurde, eine gewisse Initiative im externen Bereich zu entwickeln. Einige (n = 8) besuchten einen Kurs über mehrere Abende hinweg oder begannen wieder, Sport zu treiben. Zwei Frauen sind einer Elterngruppe beigetreten.

Die wenigen Frauen, die zum Zeitpunkt der Erstbefragung noch berufliche Kontakte aufrechterhielten (n = 7), arbeiten mit zwei Ausnahmen auch noch heute einige Stunden beruflich (wobei allerdings die zeitliche Intensität des Engagements von etwa zwei Stunden täglich bis einige Stunden im Jahr recht weit gefächert ist).

Von den Frauen, die ihr berufliches Engagement in der Zwischenzeit aufgaben, hatte die eine vorher ihrem Mann bei der Arbeit geholfen und somit keinerlei Befriedigung extrinsischer Motivationen wie ausserhäusliche Kontakte oder einen eigenen Verdienst erfahren, während die andere Probandin inzwischen ein zweites Kind bekommen hatte und so aus zeitlichen Gründen auf die Aufrechterhaltung beruflicher Kontakte verzichten musste. Zusätzlich zu den Frauen, die bereits zum ersten Zeitpunkt der Befragung (hin und wieder) beruflich engagiert waren, haben in der Zwischenzeit vier weitere Frauen begonnen, mehr oder weniger regelmässig stundenweise zu arbeiten. Die Befriedigung scheint recht hoch zu sein, auch dann, wenn es sich – wie in den meisten Fällen – um eine Arbeit mit wenig Prestige handelt. Der grössere Teil der Frauen denkt jedoch weiterhin vorläufig nicht an eine Berufstätigkeit (n = 20). Sei es, weil kein Bedürfnis danach besteht, sei es, weil zu viele Hindernisse zu bewältigen wären.

Interessanterweise zeigte sich bei der Auswertung der standardisierten Fragen, dass der Forderung "Als Hausfrau und Mutter sollte man versuchen, nie ganz den Kontakt mit seinem Beruf zu verlieren" besonders häufig zugestimmt wurde (n = 22). Sechs Frauen waren teils-teils dieser Meinung, nur zwei lehnten sie ab.

Dieser normative Anspruch scheint im Gegensatz zur Realität der meisten Frauen zu stehen. Über mögliche, daraus resultierende innere Konflikte liesse sich allerdings höchstens spekulieren.

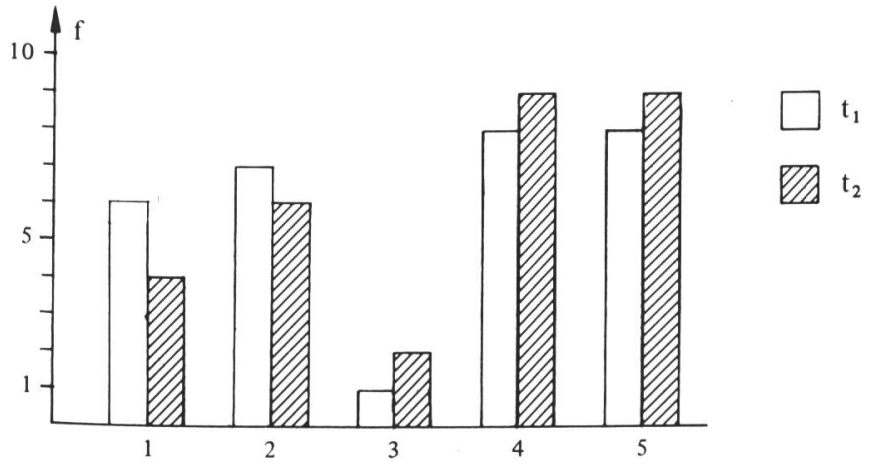
Eine relativ starke Bewegung spiegelt sich im Vergleich der Einstellungsmuster bezüglich der Schaffung struktureller Voraussetzungen für eine Berufstätigkeit der Frau trotz Mutterschaft. Bei dem item "Es sollte mehr interessante

Halbtagsstellen geben, damit beide Ehepartner die Möglichkeit haben, berufstätig zu sein und beide für Kind und Haushalt sorgen können," ist die Zahl konstanter Antworten relativ gering (n = 13). Starke Diskrepanzen[2], die jedoch sowohl in Richtung wachsender Zustimmung als auch steigender Ablehnung weisen, finden sich relativ häufig (n = 9). Gesamthaft gesehen zeigt sich ein Trend zu erhöhter Skepsis inbezug auf die Schaffung struktureller Voraussetzungen für die Möglichkeit einer flexibleren Handhabung der Elternrollen.

Insbesondere Frauen aus Arbeiterfamilien mit einem bereits etwas älteren Kind neigen dazu, bei der zweiten Befragung diesem item zunehmend skeptischer bis ablehnend gegenüberzustehen.

Die Einstellungen zur eigenen Rolle, die mithilfe weiterer standardisierter Fragen erhoben wurden, zeigen ebenfalls, dass in diesem Bereich einiges in Bewegung geraten ist:

Bei dem Teil standardisierter Fragen, der sich auf das *Selbstverständnis der Frau* bezieht, wird gesamthaft gesehen deutlich, dass im Vergleich mit der Erstbefragung eine leichte Wende zu einem weniger traditionell orientierten und mehr Flexibilität erlaubendem Rollenbild stattgefunden hat. So zeigt sich bei den Probandinnen eine eher sinkende Tendenz, die Sinnhaftigkeit ihres Daseins aus einem oder mehreren Kindern abzuleiten. Ein Vergleich der Antworten ergibt folgendes Bild:



(1) völlig zustimmen
(2) zustimmen
(3) teils-teils
(4) ablehnen
(5) völlig ablehnen

konstante Antworten: n = 11
sinkende Zustimmung: n = 12
steigende Zustimmung: n = 7

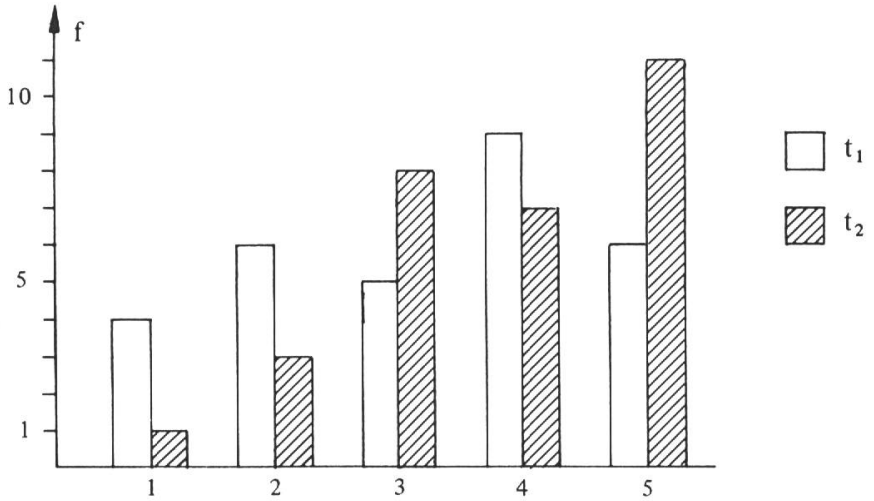
Abb. 1. Ohne Kinder hätte das Leben für mich keinen Sinn.

Stabile Antworten sind nur in elf Fällen festzustellen, bei den übrigen Frauen zeigen sich im Vergleich zur Erstbefragung Abweichungen, die in den meisten Fällen in Richtung einer zunehmenden Ablehnung dieses *statements* gehen.

[2] Als starke Diskrepanz wird eine Differenz von zwei Antwortkategorien und mehr beim Vergleich der zum Zeitpunkt t_1 und t_2 erhaltenen Werte bezeichnet.

Dieses Ergebnis könnte als Indikator für eine Relativierung der Mutterrolle und ihrer Bedeutung inbezug auf den gesamten Lebenszusammenhang interpretiert werden.

In eine ähnliche Richtung weist das folgende Ergebnis: Während bei der Erstbefragung etwa ein Drittel der Probandinnen der Meinung war, dass es zu einer Frau einfach gehöre, dass sie Kinder zur Welt bringt, sind ein halbes Jahr später nur noch einige wenige dieser Meinung:



(1) völlig zustimmen
(2) zustimmen
(3) teils-teils
(4) ablehnen
(5) völlig ablehnen

konstante Antworten : n = 7
sinkende Zustimmung : n = 18
steigende Zustimmung : n = 5

Abb. 2. Zu einer Frau gehört es einfach auch, dass sie Kinder zur Welt bringt.

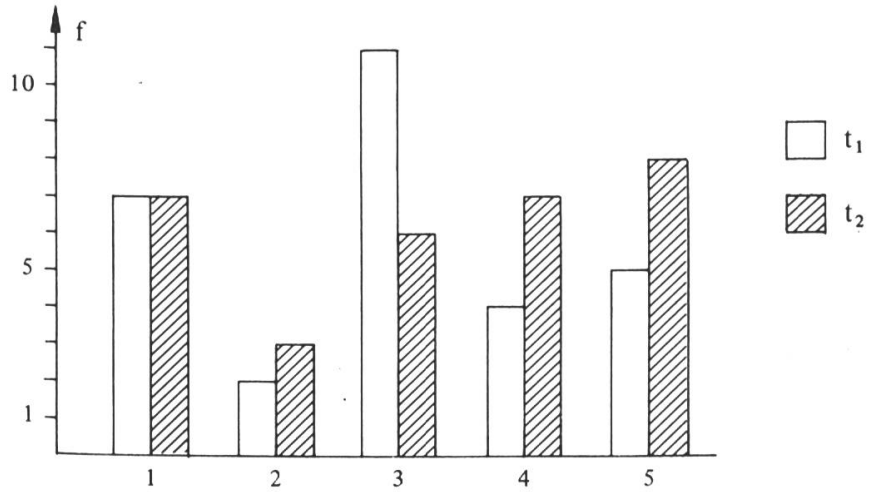
Bei dieser Frage konnten die geringste Konstanz und gleichzeitig die häufigsten starken Diskrepanzen, d.h. ein eigentlicher Einstellungswandel von der ursprünglichen Zustimmung zur Ablehnung festgestellt werden (n = 5).

Diese Entwicklung ist insbesondere bei Müttern mit einem älteren Kind festzustellen.

Aus diesen Ergebnissen liesse sich die Hypothese generieren, dass mit einer längerwährenden Dauer der Mutterschaft eine weniger rigide Einstellung zur Frauenrolle verbunden ist, und Stereotype bezüglich des eigenen Geschlechts abgebaut werden können.

Auch der Vergleich der Einstellungsmuster bezüglich der "eigentlichen Bestimmung" der Frau weist in eine solche Richtung (Abb. 3).

Trotz einer recht häufigen Stabilität der Einstellungen in diesem Bereich zeigt sich gesamthaft gesehen doch eher ein Trend, der in Richtung einer zunehmenden Distanzierung von diesem traditionell orientierten Konzept der Frauenrolle weist. Auch hier lässt sich insbesonders bei Müttern mit älteren Kindern eine zunehmende Ablehnung dieser Fixierung auf den häuslichen Bereich feststellen.

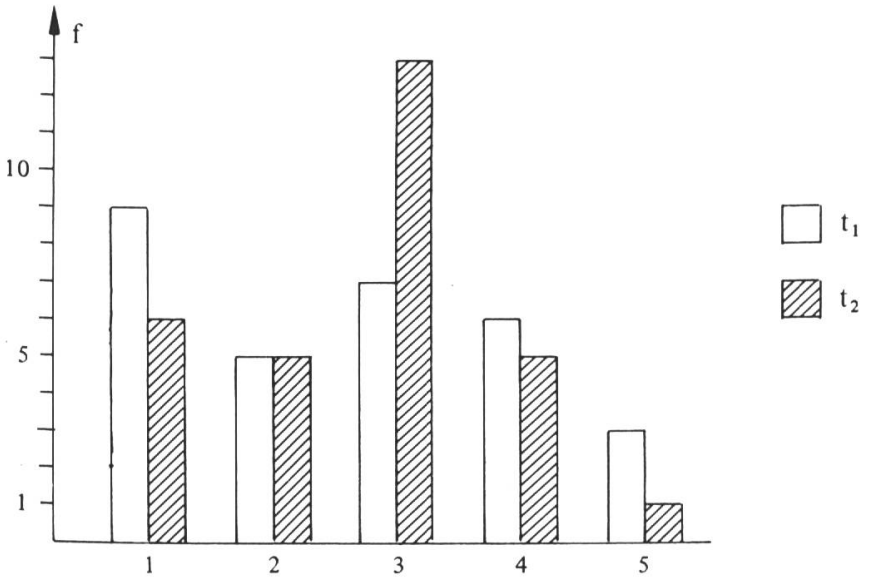


(1) völlig zustimmen
(2) zustimmen
(3) teils-teils
(4) ablehnen
(5) völlig ablehnen

konstante Antworten : n = 15
sinkende Zustimmung : n = 11
steigende Zustimmung : n = 4

Abb. 3. Obwohl verheiratete Frauen auch im Beruf erfolgreich sein können, so ist ihr eigentlicher Platz doch das Heim.

Auch die Entwicklung der Einstellungen inbezug auf das folgende item weist daraufhin, dass ein traditionelles Bild von der Rolle der Frau, das vor allem durch die Mutterschaft definiert ist, zunehmend reflektiert wird:



(1) völlig zustimmen
(2) zustimmen
(3) teils-teils
(4) ablehnen
(5) völlig ablehnen

konstante Antworten : n = 18
sinkende Zustimmung : n = 6
steigende Zustimmung : n = 6

Abb. 4. Die Geburt und das Grossziehen von Kindern gibt dem Leben der Frau den eigentlichen Sinn.

Hier zeigen sich besonders deutliche Bewegungen in beide Richtungen. Die zum Zeitpunkt der Zweitbefragung besonders häufig gewählte Antwortkategorie "teils-teils" spiegelt eventuell eine gewisse Unsicherheit, die Verlagerung des Modalwertes von der ersten zur dritten Antwortkategorie könnte als Indikator für eine erhöhte Neigung zur Problematisierung der eigenen Rolle gedeutet werden.

Eine additive Indexbildung aus den eben behandelten vier Items ergab, dass gesamthaft gesehen traditionelle Konzepte der Frauenrolle, die das Selbstverständnis der Frau vor allem über ihre Mutterfunktionen definieren, zunehmend abgelehnt werden.

Entwicklung	N
konstante Antworten	13
stärkere Zustimmung	5
stärkere Ablehnung	12

Abb. 5. Veränderungen in der Bewertung der Mutterrolle zwischen t_1 und t_2.

Somit dürfte die Auswertung der Veränderungen von Einstellungsmustern bezüglich der eigenen Frauenrolle gesamthaft gesehen eher die zweite Hypothese stützen, nach der eine längere Dauer der Mutterschaft nicht so sehr zu einer Verfestigung traditioneller Vorstellungen führt, sondern mehr mit einem Infragestellen stereotyper Bilder verbunden ist.

Inwieweit dieses Muster stabil bleibt oder eventuell Schwangerschaft und Geburt eines zweiten Kindes bei der Mutter traditionelle Rollenstereotype wieder aufleben lassen, bliebe nachzuprüfen.

2.2. Die Beziehung zum Kind

Die folgenden Ausführungen beziehen sich im ersten Abschnitt auf die Interaktion zwischen Mutter und Kind. Anschliessend wird darauf eingegangen, inwieweit sich Stabilität oder Wandel in den Meinungen der Probandinnen feststellen lassen, die sich auf Gründe beziehen, die für eigene Kinder sprechen.

Dass das Kind nun deutlich mehr Zuwendung und Aufmerksamkeit als noch vor einem halben Jahr fordert, wurde bereits erwähnt. Diese erhöhte Inanspruchnahme wird jedoch in vielen Fällen aufgewogen durch die Freude und den Stolz, mit dem die Fortschritte des Kindes beobachtet werden. Das Kind nimmt nicht nur mehr Zeit in Anspruch als noch vor einem halben Jahr, sondern nach den Äusserungen der Interviewpartnerinnen gibt es auch mehr und wird für die Mutter zunehmend zu einem Interaktionspartner.

Gesamthaft gesehen nehmen nun eher weniger Frauen als zum Zeitpunkt der Erstbefragung regelmässig die Gelegenheit wahr, ihr Kind der Grossmutter, Nachbarn oder Bekannten zum Hüten anzuvertrauen. Die Frauen, die sich in ihren Mutterfunktionen entlasten lassen (n = 9), nutzen die Zeit z.T. für berufliche Arbeit und Weiterbildung, vor allem aber, um bestimmte dringende Besorgungen in Ruhe erledigen zu können.

Bei den Frauen, die ihr Kind nur sehr selten oder gar nicht von anderen Personen hüten lassen (n = 20), wird relativ häufig die Begründung genannt, man wolle "den anderen nicht zur Last fallen" oder das Kind sei zu "mühsam", um es anderen Leuten geben zu können.

Beim Vergleich der Antworten auf die standardisierte Frage zur emotionalen Bindung der Mutter an das Kind ("Ich liebe mein Kind so sehr, dass es mir schwer fällt, auch nur wenige Tage von ihm getrennt zu sein") kommt gesamthaft gesehen zum Ausdruck, dass die sehr enge Bindung an das Kind aber etwas nachgelassen zu haben scheint.

Verlässt man jedoch die Aggregatebene und vergleicht die verschiedenen Werte der einzelnen Probandinnen, so zeigt sich hier ein besonders widersprüchliches Bild. Nur in neun Fällen bleibt die Antwort über die Zeit konstant, bei den übrigen weist die Entwicklung – besonders bei starker Diskrepanz in den Antworten – in beide Richtungen.

Daraus lässt sich schliessen, dass auch während des Kleinkindalters die häufig postulierte starke Mutter-Kind-Bindung nicht unbedingt eine unverrückbare Konstante darstellt, sondern ein Beziehungsmerkmal ist, das wie jedes andere auch, gewissen Schwankungen unterliegt.

Die Bedeutung eigener Kinder im allgemeinen wurde mithilfe eines standardisierten Fragenkomplexes erhoben, der sich auf die Wichtigkeit bezog, die verschiedenen Gründe, die für Kinder sprechen, von den Probandinnen beigemessen wurde.

Nur wenige Gründe haben im Laufe der Zeit an Bedeutung gewonnen, die Mehrzahl hat inzwischen eher an Wichtigkeit verloren. Als relativ unverändert wichtig zeigen sich expressiv orientierte Argumentationen, die für Kinder sprechen, weil sie "Liebe und Zuneigung schenken" oder "Freude bereiten". Insbesondere das erstere wird etwas häufiger als bei der Erstbefragung als wichtig bezeichnet, was plausibel erscheint, wenn man sich die wachsende Initiative des nun älteren Kindes vergegenwärtigt.

Verschiedene andere Gründe, die für Kinder sprechen könnten, werden jedoch bei der Zweitbefragung als weniger wichtig eingestuft als es noch bei der Erstbefragung der Fall war:

So sinkt beispielsweise die Wichtigkeit der Begründung für Kinder "weil ich bestrebt bin, ein Kind nach meinen Vorstellungen zu erziehen".

Dieses Argument verliert insbesondere bei Müttern mit einem älteren Kind an Bedeutung. Möglicherweise drückt sich hier die zunehmende Erkenntnis aus, dass am Erziehungsprozess mehr als nur eine Person beteiligt ist. Vielleicht lässt aber auch der Alltag eine gewisse Diskrepanz zwischen ursprünglichen Erziehungskonzepten und ihrer tatsächlichen Brauchbarkeit deutlich werden, so dass dieses Argument an Wichtigkeit verliert.

Auch die Argumente, dass ein wichtiger Grund für Kinder die Möglichkeit darstellt, dass man dadurch "eine Lebensaufgabe, einen Lebensinhalt" erhalte oder dass man dann jemanden habe, der "einen braucht" werden nun deutlich häufiger als bei der Erstbefragung als unwichtig eingestuft.

Diese Tendenz ist durchaus kompatibel mit den Veränderungen, die sich bezüglich der Einstellungen zur eigenen Frauenrolle herauskristallisierten. Sie kann als weiterer Indikator für ein Infragestellen des traditionellen Konzepts betrachtet werden, nach dem Mutterschaft zu einem Faktor wird, der die Identität einer Frau für ein Leben lang bestimmt.

Keinerlei starke Diskrepanzen zeigen sich bei der Beurteilung von Argumenten, die ein traditionelles Familienbild beinhalten. Die Meinung, dass ein Grund für Kinder darin läge, dass sie "später einmal der Familie helfen können", "das Weiterbestehen der Familie sichern" oder dazu beitragen, dass man "im Alter nicht allein ist", werden immer noch besonders häufig als unwichtig bezeichnet. Wenn Veränderungen bei der Antwortzahl stattfinden, so weisen sie grösstenteils in Richtung einer verstärkten Ablehnung des betreffenden Arguments.

Besonders häufige starke Diskrepanzen lassen sich jedoch in der Beurteilung der Meinung feststellen, nach der die Möglichkeit "eine noch engere Verbindung zum Ehepartner zu erhalten" für eigene Kinder spricht. Sowohl starke Diskrepanzen als auch schwache Abweichungen im Vergleich mit den Antworten der Probandinnen zum Zeitpunkt der Erstbefragung zeigen, dass dieses Argument deutlich seltener als wichtiger Grund bezeichnet wird, der für Kinder spricht.

Hier könnte möglicherweise zum Ausdrück kommen, dass entgegen ursprünglicher Vorstellungen Kinder nicht unbedingt zu einer Vertiefung der Beziehung beitragen sondern läufig auch hohe Anforderungen an die Belastbarkeit und Flexibilität der Partnerbeziehung stellen (vergl. Hoffman/Manis, 1978).

In der Tat hat sich allerdings seit dem Zeitpunkt der Erstbefragung in der artikulierten Wahrnehmung der Befragten nicht allzuviel an ihrer Beziehung zum Ehemann geändert.

2.3. Die Beziehung zwischen den Ehepartnern

In einem Fall liessen sich die Ehepartner in der Zwischenzeit scheiden. Diese Entwicklung wurde von der Frau vor einem halben Jahr noch keineswegs vorausgesehen. Als Begründung für diese überraschende Entscheidung gibt sie an, dass ihr Mann keine Gefühle mehr für sie habe aufbringen können und immer wieder davon geredet hätte, mehr Freiheit haben zu wollen um Reisen machen zu können. "Da, wo er gearbeitet hat, hat er immer Studenten in den Semesterferien erlebt und hat sie bewundert, wie die Freiheiten hätten und ungebunden sind." Nach einem Versuch ihrerseits, noch einmal schwanger zu werden, gab sie schliesslich auf und reichte die Scheidung ein.

Hier handelt es sich natürlich um einen besonders krassen Ausnahmefall. Trotzdem mag er illustrieren, dass die Realität der Elternschaft keineswegs dem Stereotyp ungetrübter Wonne entspricht und durchaus auch mit Belastungen der Partnerschaft verbunden ist, die insbesondere dann eine Beziehung gefährden können, wenn sie schon vor der Elternschaft wenig stabil war.

In der Mehrzahl der Fälle sind allerdings die befragten Frauen der Meinung, dass keinerlei gravierende Probleme im Zusammenleben bestünden (n = 14), und

ein Teil berichtet sogar von einer deutlich positiveren Entwicklung in den letzten Monaten (n = 7).

Etwa ein Viertel der Probandinnen kämpft hingegen mit mehr oder weniger starken Schwierigkeiten in der Partnerbeziehung, die zum Teil auch mit dem Kind in Zusammenhang gebracht werden:

"Die grösste Gefahr für eine Ehe liegt im Geld. Wenn nicht genug da ist, gibt es viel Aerger und wir sind nervös. Der Mann reklamiert dann immer, dass er dieses und jenes haben möchte – und das gibt dann Streit. Besonders wegen des Jungen, der viel Geld kostet." (24)

Oder:

"Wenn Sie Kinder haben, dann geben Sie sehr, sehr viel (Zuneigung. Anm. Ch. R.) den Kindern und dann bleibt vielleicht nur noch ein kleiner Rest übrig. Man muss immer schön einteilen, dass alles gleich verteilt wird, und das ist schwer." (11)

Als wichtigstes Problem in einer Beziehung wird von den Befragten, z.T. aus eigener Erfahrung, z.T. antizipatorisch die Gefahr genannt, zu wenig Zeit füreinander zu haben, zu wenig miteinander zu reden, und sich aufgrund der unterschiedlichen Lebensbereiche mit der Zeit auseinanderzuleben.

Obwohl gesamthaft gesehen, im Vergleich zur Erstbefragung, das Ausmass an gemeinsamer Freizeit eher wieder zugenommen hat, und der überwiegende Teil der Probandinnen (n = 18) der Meinung ist, über genügend freie Zeit mit dem Partner zu verfügen, wird als Quelle potentieller oder aktueller Schwierigkeiten besonders häufig der unterschiedliche Lebensbereich und eine daraus resultierende Entfremdung der Partner genannt:

"Als Hausfrau muss man aufpassen, dass man sich nicht zu viel mit dem Kind abgibt. Ich habe das Gefühl, dass wenn man dann mit dem Mann zusammen ist, dann schwätzt man nur immer das Gleiche und das wird zu eintönig. Und ich finde, als Frau muss man da aufpassen. Ich habe Angst vor so etwas. Ich versuche, das zu verhindern, indem ich rausgehe und auch am Abend was mache. Ich hatte selber gemerkt, dass ich zu einseitig geworden war." (12)

Die Wurzel solcher möglichen Probleme, nämlich der hohe Grad an Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, ist bei sämtlichen Probandinnen relativ unverändert erhalten geblieben. Die beiden Frauen, die zum Zeitpunkt der Erstbefragung noch den am meisten engagierten und zeitlich intensivsten Kontakt zu ihrem Beruf aufrechterhalten hatten, haben inzwischen ihr berufliches Engagement recht reduziert, was sich auf ihre Zufriedenheit eher negativ auswirkt:

"Mein Mann sagt einfach: 'Schau, wir haben Kinder gewollt. Du bist die Mutter. Du musst Dich halt die Hauptzeit mit den Kindern abgeben.' Er versteht schon, dass mir das manchmal Mühe macht, dann sagt er einfach: Schau, ich kann da nicht viel machen. Ich kann Dir nicht die Kinder einen ganzen Tag abnehmen, ich kann sie Dir schon mal eine Stunde oder zwei abnehmen, aber mehr kann ich nicht. Er sieht das schon, aber er macht nicht viel dagegen. Er sieht es eher als mein Problem."(11)

Die Ergebnisse lassen es zu, die Hypothese zu generieren, dass insbesondere dann Konflikte bei Eheleuten mit kleinen Kindern zu erwarten sind, wenn einer der beiden Partner Schwierigkeiten hat, seine Verhaltens- und Einstellungsweisen der neuen Situation anzupassen.

Elternschaft erfordert also ein gewisses Mass an Flexibilität, dessen Richtung jedoch weitgehend strukturell vorgegeben ist. Vermutlich dürfte die Beziehung zwischen den Partnern dann am problemlosesten verlaufen, wenn bei beiden Teilen normative Erwartungen der gesellschaftlichen Umwelt (inklusive entsprechende strukturelle Möglichkeiten zur Gestaltung der Arbeitsteilung) und Einstellungen auf Individualebene einander entsprechen.

2.4. Die Beziehung zwischen Vater und Kind

Da lediglich die Ehefrauen zur Vater-Kind-Beziehung befragt wurden, geht es hier nicht so um die tatsächliche Qualität dieser Beziehung als vielmehr um Wahrnehmung und Interpretation der Vater-Kind Interaktion durch die Frau.

Der überwiegende Teil der Frauen hat den Eindruck, dass der Mann genügend Zeit für das Kind besitze und es trotz des meist starken beruflichen Engagements des Vaters einen zentralen Platz in seinem Leben einnähme.

Immerhin ist jedoch ein Drittel der Probandinnen der Ansicht, dass dem Vater aus beruflichen Gründen zu wenig Zeit für das Kind bliebe. In den meisten Fällen erwähnen diese Frauen, dass das nicht nur für sie sondern auch für ihren Mann ein Problem bedeute.

Besonders deutlich zeichnet sich ab, dass die Beziehung des Vaters zum Kind bedeutend enger geworden ist, seit das Kind grösser ist. Diese Entwicklung wird von den meisten Frauen damit begründet, dass das Kind ja nun auch viel aktiver und damit "interessanter" sei.

Die erhöhte Aufmerksamkeit, die der Vater nun im allgemeinen dem Kind gegenüber aufbringt, spiegelt sich auch darin, dass bei der Zweitbefragung sehr viel häufiger berichtet wurde, dass der Vater nicht nur mit dem Kind spiele, sondern es auch wickle, bade oder füttere. Das bedeutet, dass nun zunehmend nicht nur expressive sondern auch instrumentelle Funktionen vom Vater wahrgenommen werden. Trotzdem hat der überwiegende Teil der Frauen den Eindruck, dass das Kind zur Mutter eine sehr viel engere Beziehung habe als zum Vater.

Es wäre interessant zu erfahren, wie eigentlich der Mann selber seine Beziehung zum Kind, seine Rolle als Vater erlebt. Entsprechende sozialwissenschaftliche Forschungen sind auf diesem Gebiet erstaunlicherweise äusserst rar und zudem häufig methodisch unzulänglich (Green, 1977, S. 71). Zwar gibt es eine ganze Reihe von Untersuchungen, die sich mit dem problematischen Einfluss des "abwesenden" Vaters auf die Entwicklung des Kindes beschäftigen (vergl. Lamb, 1976, S. 15), wie aber der "anwesende" Vater seine Rolle erlebt, wie er mit etwelchen Rollenkonflikten umgeht, und was eigentlich für ihn die Kinder bedeuten, darüber herrscht weitgehend Unklarheit. So kommt auch Nash (1976, S. 84) zu dem Schluss:

"After all, it is difficult to believe that men have for generations been accepting the responsibilities and tribulations of fatherhood without some expectation of reward in that role... Research on fathers is of considerable social importance at this point in history."

2.5. *Wunsch nach weiteren Kindern*

Da sich sowohl in der konkreten Lebenssituation mit dem Kind als auch bei den Einstellungen im Verlauf einer relativ kurzen Zeitspanne einige Veränderungen feststellen liessen, liegt der Gedanke nahe, dass auch der Wunsch nach weiteren Kindern keineswegs eine Konstante darstellt, sondern sich entsprechend den in der Zwischenzeit gesammelten Erfahrungen verändert.

Wie bei der Erstbefragung wurde auch in der zweiten Interviewphase zwischen idealem und realem Kinderwunsch unterschieden, d.h. zwischen der Anzahl Kinder, die man unter optimalen materiellen Bedingungen gerne hätte und der Anzahl Kinder, die man sich ausgehend von der realen Situation wünscht.

Der reale Kinderwunsch bleibt relativ konstant. Veränderungen weisen sowohl auf eine zunehmende als auch abnehmende Zahl gewünschter Kinder.

Der ideale Kinderwunsch unterliegt hingegen deutlichen Veränderungen, die eindeutig zeigen, dass auch unter optimalen Bedingungen weniger Kinder als ideal betrachtet werden als zum Zeitpunkt der Erstbefragung.

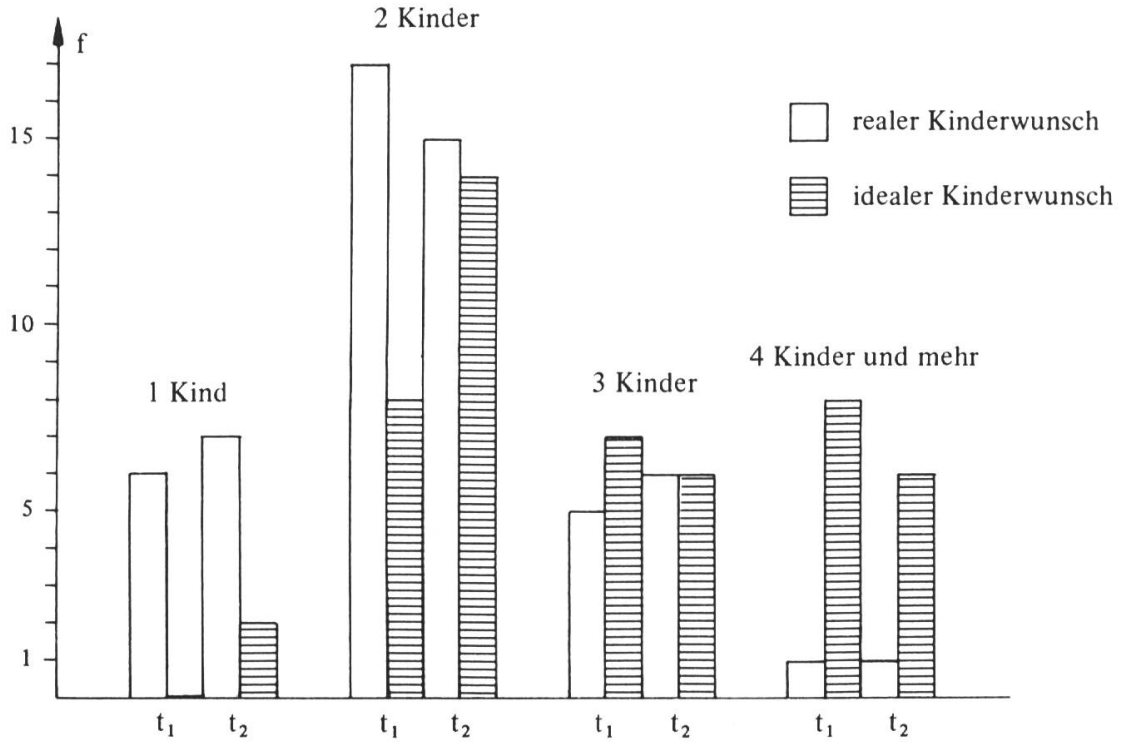


Abb. 6. Realer und idealer Kinderwunsch zum Zeitpunkt t_1 und t_2.

Möglicherweise stellt diese Annäherung zwischen idealem und realem Kinderwunsch des Resultat täglicher Erfahrungen dar, nach denen Kinder eine höhere psychische Belastung bedeuten als anfangs vermutet wurde.

Auch inbezug auf von der Frau wahrgenommene Diskrepanzen zwischen den Ehepartnern inbezug auf die Anzahl gewünschter Kinder lassen sich gewisse Annäherungen feststellen. Während bei der Erstbefragung noch in elf Fällen unterschiedliche Vorstellungen bezüglich der Anzahl weiterer Kinder bestanden, ist bei der Zweitbe-

fragung nur noch bei vier Paaren eine unveränderte Diskrepanz feststellbar. Die Angleichung der von den Partnern gewünschten Kinderzahl (n = 7) ergab sich mit einer Ausnahme durch eine nun erfolgte Akzeptierung der geringeren Kinderzahl. Diese Anpassung wurde in den überwiegenden Fällen von der Frau vorgenommen.

Allerdings ergaben sich in drei Fällen auch neu auftauchende Unterschiede im Kinderwunsch von Mann und Frau, die alle auf einen gestiegenen Kinderwunsch der Frau zurückzuführen sind.

Aufgrund der Ergebnisse von Untersuchungen zum Kinderwunsch kann man vermuten, dass nach der Geburt des ersten Kindes tendenziell der Wunsch nach mehreren weiteren Kindern bei der Frau eher abnimmt, während er beim Mann konstant bleibt (vergl. z.B. Höpflinger und Kühne, 1980, Tabelle 3).

Zusammenfassend zeigen die wichtigsten Ergebnisse dieses Quasi-Panels, dass bereits in den ersten Jahren der Elternschaft eine gewisse Entwicklung im Selbstverständnis der jungen Mutter feststellbar ist, die eher den in der zweiten Hypothese (vergl. Abschnitt 2) ausgeführten Erwartungen entsprechen.

Das bedeutet, dass mit der wachsenden Dauer der Mutterschaft und der durch die Entwicklung des Kindes veränderten Interaktionsbeziehung zwischen Mutter und Kind zunehmend eine Reflexion der eigenen Rolle stattfindet, die gesamthaft gesehen in die Richtung eines Abbaus von Stereotypen und einer Distanzierung vom traditionellen Konzept der Frauenrolle weist.

LITERATUR

BEAUCHAMP, S. (1969), Parenthood as Crisis: an Additional Study, *J. Marr. Fam.*, **31** (1969) 720-727.

BECKER, H.S. (1964), Personal Change in Adult Life, *Sociometry*, **27** (1964) 40-53.

DYER, E.D. (1963), Parenthood as Crisis. A Re-study, *J. Marr. Fam.*, **25** (1963) 196-201.

GREEN, M. (1977), "Die Vaterrolle" (Reinbek bei Hamburg).

HOBBS, D.F. (1965), Parenthood as Crisis: A Third Study, *J. Marr. Fam.*, **27** (1965) 367-372.

HOBBS, D.F. (1968), Transition to Parenthood: A Replication and an Extension, *J. Marr. Fam.*, **30** (1968) 413-417.

HÖPFLINGER, F. & KÜHNE, F. (1979), Die ideale Kinderzahl von Ehefrauen und Ehemännern. Sekundäranlayse einer Befragung von Schweizer Ehepaaren, *Z. Bevölkerungswiss.*, **3** (1979) 317-326.

HOFFMAN, L.W. & MANIS, J.D. (1978), Influences of Children on Marital Interaction and Parental Satisfactions and Dissatisfactions, *Child Influences on Marital and Family Interaction. A Life-Span Perspective* (Lerner, R.M., & Spanier, G.B., Eds.) (New York, London) 165-213.

LAMB, M.E. (1976), The Role of the Father: An Overview, *The Role of the Father in Child Development* (Lamb, M.E., Ed.) (1976) 1-61.

NASH, J. (1976), Historical and Social Changes in the Perception of the Role of the Father, *The Role of the Father in Child Development* (Lamb, M.E., Ed.) (1976) 62-88.

ROLLINS, B.C. & GALLIGAN, R. (1978), The Developing Child and Marital Satisfaction of Parents, *Child Influences on Marital and Family Interaction. A Life-Span Perspective* (Lerner, R.M., & Spanier, G.B., Eds) (New York, London) 71-102.

ROSSI, A.S. (1968), Transition to Parenthood, *J. Marr. Fam.*, **36** (1968).

RYFFEL-GERICKE, CH. (1980), Die Geburt des ersten Kindes, *SZfS*, **1** (1980) 43-63.

ZELL, G. (1977), "Geschlechtsrollendifferenzierung in Familien vor und nach der Geburt des ersten Kindes" (Hauptdiplomarbeit, Johannes Gutenberg Univ. Mainz, Psychologisches Institut).